

Ottmar Fuchs

»Ihr aber seid ein priesterliches Volk«

*Ein pastoraltheologischer Zwischenruf zu
Firmung und Ordination*

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2017 Matthias Grünewald Verlag,
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagabbildung: shutterstock.com
Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: CPI books GmbH, Leck
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7867-4025-4

Inhalt

<i>Vorwort</i>	8
Die Erwählung	13
1. <i>Zuspruch in der Bedrängnis</i>	15
1.1 <i>Ihr aber seid</i>	15
1.2 <i>... ein priesterliches Volk</i>	15
1.3 <i>Erwählt aus und für die Gnade</i>	22
1.4 <i>Stellvertretung zum Heil aller</i>	24
1.5 <i>Erwählungskritik</i>	27
2. <i>Erwählt mit welchem Geist?</i>	30
2.1 <i>Geist des Widerstands</i>	30
2.2 <i>Geist des Beistands</i>	33
2.3 <i>Der Geist eint, aber wie!</i>	36
3. <i>Geist der Empathie</i>	38
3.1 <i>Kreuz als Reue Gottes?</i>	38
3.2 <i>Unerschöpfliches Mitgefühl</i>	41
3.3 <i>Zusammenprall der Gegensätze</i>	43
3.4 <i>Doxologie: Gott ist größer als »alles«</i>	45
Die Firmung	49
1. <i>Theologische Profile</i>	51
1.1 <i>Öffnung ins Geheimnis</i>	51
1.1.1 <i>Geheimnis im Leben</i>	51
1.1.2 <i>Fenster zu einer heilenden Welt</i>	55
1.2 <i>Gabe des Geistes</i>	58
1.2.1 <i>Geist der Liebe und Freiheit</i>	58
1.2.2 <i>Direkte Geistgabe</i>	63
1.3. <i>Verantwortung aus Beschenktheit</i>	68
1.3.1 <i>Ursprung in Taufe und Eucharistie</i>	68
1.3.2 <i>Anders als Konfirmation</i>	72
1.3.3 <i>Gnade für alle Fälle</i>	73
1.4 <i>Beistand und Sühne</i>	75
1.4.1 <i>Praxis aus der Gnade</i>	75
1.4.2 <i>Gericht in der Gnade</i>	80

2. <i>Firmpastoral</i>	87
2.1. <i>Kirche als Raum des Firmgeistes</i>	87
2.1.1 <i>Zeichenwert bischöflicher Spendung</i>	87
2.1.2 <i>Initiation wohin?</i>	90
2.2 <i>Weihesakrament des Gottesvolkes</i>	95
2.2.1 <i>Apostolatsweihe</i>	95
2.2.2 <i>Firmanlass statt Firmalter</i>	101
2.2.3 <i>Spezialistin für das Undeutliche</i>	106
3. <i>Mit Cardijn: Laienapostolat</i>	110
3.1 <i>Durch die Getauften in der Welt verwurzelt</i>	110
3.2 <i>Kooperation mit Ungetauften als von Gott Begnadeten</i>	113
3.3 <i>Entfächerung des Sakramentalen</i>	115
3.4 <i>Sehen Urteilen Handeln</i>	119
3.5 <i>Die Aufgaben des Priesters</i>	122
 Der Diakonat	 129
1. <i>Grundlegung</i>	131
1.1 <i>Diakonie im Evangelium</i>	131
1.2 <i>Bedeutung der Titel</i>	132
1.3 <i>Beauftragt zur Stellvertretung Christi</i>	136
1.4 <i>Kunst der Vernetzung</i>	137
2. <i>Diakonisches Weiheamt</i>	141
2.1 <i>Ordo im Kontext</i>	141
2.2 <i>Aufgabenbereiche</i>	149
2.3 <i>Vielfältige Diakonie</i>	154
3. <i>Leiten als Diakonie</i>	162
3.1 <i>Delegation</i>	163
3.2 <i>Bestimmtheit im Geheimnis</i>	164
3.3 <i>Dialektik von Führen und Begleiten</i>	167
3.4 <i>Im eschatologischen Horizont</i>	169
3.5 <i>»Negative Theologie« der Institution</i>	171
3.6 <i>Leiten in Freiheit</i>	175
 Das priesterliche Amt	 1981
1. <i>Quelle von Gnade und Freiheit</i>	183
1.1 <i>Hinführung</i>	183
1.2 <i>Richtungsanzeigen</i>	186

1.3 Amt als Gnade	190
1.4 Presbyter und Sacerdos	193
1.5 Gnade: tragend und orientierend	196
1.5 Gnade und Freiheit	201
1.6 Kriterien der Zulassung	205
1.7 Nicht ohne die Frauen	209
2. Das priesterliche Amt	217
2.1 Auf der Seite der Gnade	217
2.1.1 Gnade in Tradition und Verkündigung	219
2.1.2 Gnade für das Volk	225
2.1.3 Geistliche Leitung	228
2.1.4 Was du verkündest, erfülle im Leben!	233
2.2 In ökumenischer Perspektive	238
2.2.1 Gegenseitige Annäherungen	238
2.2.2 »Sakramentales« Charisma?	240
2.2.3 Basis ökumenischer Hoffnung	244
3. Mit Bernanos: Im Drama der Gnade	248
3.1 Gnadenlose Wirklichkeit?	248
3.2 Sorge um die Seelen	251
3.3 Spiritualität der Sprache	254
3.4 Unbeholfenheit als »Stärke«	257
3.5 Stellvertretung	259
3.6 Omega und Alpha	262
3.7 Überbrückung der Gegensätze	264
Eigene Vorarbeiten	271

Vorwort

Wie ich im Sakramentenbuch¹ in Aussicht gestellt habe, war es mir ein Anliegen, die beiden Sakramente der Firmung und der Ordination in einer eigenen Abhandlung vorzulegen. Ich konzentriere mich in diesem Buch auf die theologischen Profile der beiden Sakramente und auf die von daher mögliche Pastoral. Beide Personenbereiche werden nicht nur an ihren eigenen Kapiteln interessiert sein, sondern werden sich auch von der je anderen Seite her in den Blick gegenseitiger Verantwortung und Kritik nehmen dürfen. Dafür möge die vorliegende Zusammenstellung ermutigen.

Für die Überlegungen zum Diakonat und Presbyterat hatte ich schon etliche Vorarbeiten publiziert, die sich im Anhang befinden und auf die ich lediglich jeweils mit Kurztitel Bezug nehme. Dies gilt vor allem für das Buch »Im Innersten gefährdet. Für ein neues Verhältnis von Kirchenamt und Gottesvolk«, erschienen im Tyroliverlag Innsbruck 2009. Dieses Buch ist aber nach seiner zweiten Auflage 2010 mittlerweile vergriffen, so dass es gut ist, einiges davon in überarbeiteter Form hier zur Verfügung zu stellen.

Meine Ausführungen für den Diakonat und für das Presbyterat setzen offene Zulassungsbedingungen voraus, die sich auf verheiratete und nichtverheiratete Menschen genauso beziehen wie auf Männer und Frauen. Die strukturellen Blockierungen dieser Offenheit sind sattsam bekannt und werden durch Wiederholungen nicht besser, sondern nur durch Abschaffung dieser strukturellen Blockaden. Ich habe auch darauf verzichtet, meine Überlegungen zu den Übergangsmodellen (bis endlich Entscheidungen für andere Zulassungsbedingungen getroffen sein werden) hier nochmals anzustrengen.² Ähnliches gilt für die Problematik des sexuellen Missbrauchs von Priestern,³ die man nicht als Nebenthema behandeln kann.

1 | Vgl. Ottmar Fuchs, *Sakramente – immer gratis, nie umsonst*, Würzburg 2015.

2 | Entsprechendes kann nachgelesen werden in: *Im Innersten gefährdet. Für ein neues Verhältnis von Kirchenamt und Gottesvolk*, Innsbruck 2009, 2010, 131–164.

3 | Vgl. dazu meine Ausführungen, in denen deutlich wird, dass sich darin, wie in einem Prisma, die angesprochenen Probleme und Herausforderungen brechen und spiegeln, in: Ottmar Fuchs, *Klerus im Prekariat*, in: *Theologische Quartalschrift* 190 (2010) 4, 304–318; ders., *Die Macht der Reinheit. Praktisch-theologische Kritik gegenwärtig kirchenleitender Realitäts- und Humanitätsdefizite*, in: Regina Ammicht Quinn (Hg.), *»Guter« Sex: Moral, Moderne und die katholische Kirche*, Paderborn 2013, 98–122.

Meine Ausführungen zur Firmung bringen einen weitgehend neuen Text. Was Karl Rahner 1974 beklagt, ist noch nicht ganz verschwunden bzw. überwunden: nämlich dass das Sakrament der Firmung im Leben der Gläubigen keine große Rolle spielt, ja dass es eine »kümmerliche Existenz im konkreten Leben der Kirche und auch der Gläubigen hat.«⁴ Wie Rahner damals dagegen die besondere Bedeutung der Firmung für Kirche und Leben hervorhebt, möchte auch ich unter heutigen Bedingungen ähnliches versuchen. Bei einer Tagung hatte jemand gesagt: »Die Firmung, das ist die Weihe des kleinen Mannes.« Was dieser Teilnehmer androzentrisch formuliert hat, hat doch einen beträchtlichen Wahrheitsgehalt hinsichtlich des sakramentalen Wertes, der Frauen und Männer, Mädchen und Jungen mit der Firmung zuteilwird.

10

Es geht mir um die Spiritualität künftiger Pastoral auf der Basis des priesterlichen Gottesvolkes zusammen mit jenen, die für dieses Volk im priesterlichen Amt tätig sind. Im Mittelpunkt steht also nicht zuerst eine machbare Bewältigung der gegenwärtigen Situation, sondern die Perspektive, aus der heraus die Situation wahrgenommen, in ihrer Unsicherheit angenommen, stellenweise verändert und zum Teil ausgehalten werden kann. Es geht um die Erweiterung und Vertiefung des theologischen und spirituellen Bewusstseins hinsichtlich dessen, was uns in der gemeinsamen bzw. darin unterschiedlichen priesterlichen Existenz von Gott her gegeben ist. Aus dieser Perspektive können wir die eigene Not genauso unkaschiert wahrnehmen, bis hin zum Nullpunkt der Gnade, um darin gemeinsam entsprechende Wege und Auswege zu finden.

Zur Lesebegleitung vergegenwärtige ich kurz den Aufbau des Buches:⁵ Im ersten Kapitel »*Die Erwählung*« geht es um eine Klärung des Themas »Ihr aber seid ein priesterliches Volk« auf dem Hintergrund von 1 Petr 2,5 und 9, wo dieser Zuspruch, zusammen mit anderen aufbauenden Anerkennungen, die bedrängte Gemeinde ermutigt. Auf dem Hintergrund einer damit verbundenen Erwählungstheologie kommt danach der »Geist« in den Blick, in dem sich diese priesterliche Erwählung ereignet: im Horizont der Empathie Gottes für die ganze Welt!

4 | Karl Rahner, Auch heute weht der Geist. Über das Sakrament der Firmung, München 1974, 5 und 9.

5 | Mit jedem Kapitel beginnen in den Anmerkungen die Erstnennungen der Publikationen von Neuem.

Im zweiten Kapitel »*Die Firmung*« zeigt sich dieses Sakrament als die Gabe dieses Geistes zwischen Beschenktheit und Verantwortung auf der einen und einer Gnade, die auch im Jüngsten Gericht nicht mit Liebesentzug bestraft, auf der anderen Seite. Dementsprechend ist die Firm pastoral zu entwickeln, insbesondere als Weihesakrament zum Laienapostolat. Letzteres wird mit einer Erinnerung an Joseph Cardijn, dem geistigen Vater des Laienapostolats im letzten Jahrhundert, vertieft (auch anlässlich seines 50. Todestages am 25. Juli 2017).

Das dritte Kapitel »*Der Diakonat*« präzisiert im Weiheamt eine besondere Verantwortung des Apostolats, nämlich die Diakonie, die Caritas und die Solidarität. Dabei geht es auch um die vielfältig möglichen Entfaltungen dieses diakonischen Amtes, worin sich die Tatsache spiegelt, dass die Diakonie nicht nur eine sektorale Verantwortung der Kirche darstellt, sondern auch als Querschnittsverantwortung durch alle kirchlichen Vollzüge hindurch anzusehen ist. Im Horizont der Diakonie ist dann auch die Verantwortung der Leitung zu bestimmen, nicht nur im Diakonat, sondern überhaupt in der priesterlichen Existenz des ganzen Volkes Gottes genauso wie für Menschen im Presbyterat.

Das vierte Kapitel »*Das priesterliche Amt*« entwickelt dieses Sakrament als Gnade für die Kirche und die Welt, auf dem Hintergrund des Geschenkes der Tradition christlicher Offenbarung, der Charismen der Gläubigen und der priesterlichen Zeugenschaft.⁶ Diese kirchliche Leitungsaufgabe wird in ihrer Verwurzelung in einer dafür eigens gegebenen Gnadengabe auch in ökumenischer Perspektive erörtert. Mit der Erinnerung an das »Tagebuch eines Landpfarrers« von Georges Bernanos schließe ich nochmals an die Situation im 1. Petrusbrief an, mit der Ahnung, dass sich hier gerade für heute etwas Aufschlussreiches und Entscheidendes im Drama priesterlich geschenkter und darin lebbarer Gnade zugunsten der Menschen ereignet (nicht zuletzt auch in Erinnerung an diesen fast vergessenen Schriftsteller zu seinem 130. Geburtstag in wenigen Monaten am 20.2.2018).

6 | Das Bischofsamt, die höchste Stufe im sakramentalen Weiheamt, erörtere ich hier nicht eigens. Seine apostolische und jurisdiktionelle Entfaltung und Aufwertung hat das Zweite Vatikanum ausgiebig getan. Auf diesem Niveau bleibt gleichwohl der Kern priesterlicher Identität gestaltgebend.

Ich weiß in Dankbarkeit, dass dieses Buch nur auf dem Fundament theologischer Traditionen und entsprechender Diskurse möglich gewesen ist. Vieles verdanke ich auch Begegnungen mit Menschen und ihren beglückenden oder schmerzlichen Erfahrungen im Zusammenhang dieser Sakramente. Herrn Volker Sühs danke ich für sein umsichtiges und engagiertes Lektorat im Matthias Grünewald Verlag und Herrn Rolf Bechmann für die abschließende Durchsicht des Manuskripts.

22. Juli 2017

Am Fest der Heiligen Maria Magdalena

Die Erwählung

1. Zuspruch in der Bedrängnis

1.1 *Ihr aber seid ...*

Der erste Petrusbrief hat schon seit geraumer Zeit nicht nur in der exegetischen Wissenschaft, sondern auch im Bezug des Textes auf gegenwärtige Verhältnisse und Herausforderungen eine neue Aufmerksamkeit und Bedeutung gewonnen.¹ Denn es geht darin um die Frage der Konvivenz, des Zusammenlebens einer christlichen Gemeinde in einer andersdenkenden und andersglaubenden gesellschaftlichen Umgebung, die auch in Frage stellende bis verachtende, ja feindliche Anteile hat. Dieser »Kleinheit« christlicher Existenz begegnet der Brief mit einer dazu schier überdimensionalen Anerkennung und Aufwertung aus der Perspektive des Glaubens (vgl. 1 Petr 2,5 und 9). Die sich in ihrer Umgebung als relativ fremd Erfahrenden sind die Erwählten, sind ein priesterliches Geschlecht. Der Brief sammelt geradezu alle verfügbaren Würdetitel aus der Tradition ein, um sie trostreich und aufwertend mit den Gläubigen zu verbinden. Zugleich betont er zwei Strategien: zu einen diese Art von Diaspora als eigene Existenz anzunehmen, auch mit der entsprechenden Bereitschaft zum Leiden, zum anderen aber auch, wo immer es eine Kontakt- und Kooperationsmöglichkeit zwischen Innen und Außen gibt, diese zu leben und zu verstärken.

Auffällig ist die kontrafaktische (»Ihr *aber* seid ...«), die Verachtung und Bedrängung aus der sozialen Umgebung kompensierende, geradezu hymnische Zuredete der Gnade: Was immer ihr erlebt, ihr *seid* eine Gemeinschaft mit unvorstellbarer Würde, die von Gott selber her kommt, und in der dann auch die einzelnen an dieser Würde Anteil haben.² Es ist der Indikativ der Gnade »Ihr seid ...«, noch bevor sie etwas dafür getan haben, parallel zum Zuspruch in 1 Kor 12,27: »Ihr seid der Leib Christi ...« Die Gläubigen sind also nicht durch eigene Wahl zum Glauben gekommen, sondern durch die Erwählung Gottes.³ Sie sind dazu berufen, dass

1 | Vgl. Hubertus Schönemann, Erwählte in der Fremde. Der Erste Petrusbrief und die Identität des Christlichen, in: Euangel. Magazin für Missionarische Pastoral (online), Rezensionen, hier die Besprechung von Martin Ebner, Gerd Häfner, Konrad Huber (Hg.), Der Erste Petrusbrief. Frühchristliche Identität im Wandel, Freiburg i.Br. 2015.

2 | Vgl. Christoph Gregor Müller, Auserwählte als Fremde, in: Ebner u. a. (Hg.), Petrusbrief 9–48, 39.

3 | Im Kontrast zu Karl Gabriel, Ausstieg aus der Majoritätsgesellschaft, in: Ebner u. a. (Hg.), Pe-

Gott zu ihnen »mein Volk« sagt (mit Bezug auf Hos 1,9 und 2,3), und zwar aus reiner Gnade, bevor sie eine religiöse oder moralische Leistung zustande bringen könnten oder müssten.⁴ Das Pathos dieser alttestamentlichen Motive »steht in paradoxem Kontrast zur realen Situation der bedrückenden Fremdlingsschaft. Letztere wird so noch einmal theologisch überhöht.«⁵

Alle diese Würdetitel sind Entfaltungen dieses entscheidenden Zuspruchs, nämlich des Zuspruchs der das Sein verändernden Erwählung.⁶ Der Begriff der Priesterschaft ist nicht primär auf Personen und ihre Funktionen, sondern ist auf die Körperschaft, auf das Ensemble bezogen.⁷ Von daher sind dann auch die Personen umso sicherer erfasst. Es geht hier nicht zuerst um eine ethische Qualifikation, die vom Volk erfüllt werden müsste, sondern um einen Zuspruch, der vor jeglicher Tat gegeben ist.⁸ Es ist die Erwählung zum Bund Gottes mit seinem Volk.⁹ Die gnadentheologische Basis dieses Zuspruchs zeigt sich vor allem in 1 Petr 2,2, wo von der geistigen Milch die Rede ist, die die Gläubigen heranwachsen und das Heil erlangen lässt. Sie sind von vornherein beschenkt mit dieser geistigen Nahrung.¹⁰

»In einem von Heiligkeit und Erwählung charakterisierten Metaphernfeld wird den Mitgliedern der christlichen Gemeinde als einer Gruppe einerseits die hohe Wertschätzung Gottes zugesprochen und andererseits die soziale Ablehnung als notwendige Kehrseite dieser Erwählung erklärt.«¹¹ Beachtlich ist in diesem Zusammenhang, dass sich der erste Petrusbrief auch nicht in die Gegenreaktion von Heil und Unheil als Innen-Außen-Perspektive treiben lässt. Denn im ersten Petrusbrief wird »der Heilswille Gottes sehr starkgemacht.« Es gibt weder Rache- noch

trusbrief 49–66, 64, was nicht ausschließt, dass das Bewusstwerden dieser Erwählung durch die eigene Wahl zum Glauben geschehen kann.

4 | Vgl. Uwe Holmer, Werner de Boor, Die Briefe des Petrus und der Brief des Judas, Wuppertal/Gießen 1983, 63.

5 | Gerhard Hotze, Königliche Priesterschaft in Bedrängnis. Zur Ekklesiologie des Ersten Petrusbriefes, in: Thomas Söding (Hg.), Hoffnung in Bedrängnis. Studien zum Ersten Petrusbrief, Stuttgart 2009, 127f.

6 | Vgl. Ilmars Hirss, Ein Volk aus Juden und Christen. Der ekklesiologische Beitrag des Ersten Petrusbriefes zum christlich-jüdischen Gespräch, Münster 2003, 128.

7 | Vgl. Müller, Auserwählte 39.

8 | Vgl. Hirss, Volk 145.

9 | Vgl. ebd. 146.

10 | Vgl. Joachim Kügler, Exegese zwischen Religionsgeschichte und Pastoral, Stuttgart 2017, 65ff.

11 | Gudrun Guttenberger, Passio christiana. Die alltagsmartyriologische Position des Ersten Petrusbriefes, Stuttgart 2010, 33, auch 44. Zur Metaphorik der Zusage vgl. auch Hirss, Volk 131.

Gerichtsphantasien. Der erste Petrusbrief ist »von der Gottesvorstellung gesteuert, nach der die Rettung aller Menschen den Willen Gottes dominiert.«¹²

Die Auseinandersetzung ereignet sich also nicht in einer plakativen Gebenabhängigkeit, sondern in einer Stärkung der eigenen Identität, die zu einer doppelten Strategie nach außen hin befähigt: einmal zum »Plan A«, nämlich zu einem Wohlverhalten den Verleumdern gegenüber und zu einer öffentlichkeitsbezogenen konstruktiven Mitarbeit im bestehenden gesellschaftlichen und staatlichen Rahmen, soweit dies durch die eigene Identität ermöglicht und gefordert ist; zum anderen zu einem »Plan B«, wenn der erste Plan nicht gelingt, wenn weiterhin Feindschaft entgegenschlägt: dann geht es um jene Identität der Nachfolge Christi, der ebenfalls als Gerechter für Ungerechte gelitten hat.¹³ Das Leiden Christi wird also doppelt wahrgenommen, als »heilschaffendes christliches Grunddatum« und als »normgebendes Modell christlicher Haltung«.¹⁴ Beide Strategien können sich auch überlappen. Das hohe Erwählungsbewusstsein vertritt dann die zugleich ebenso intensive Proexistenz für alle Völker. Es geht um eine Zusage der Gnade Gottes, auf deren Basis alles andere, das nötig ist, möglich wird.¹⁵ Die Soteriologie ist die Basis der Paränese.¹⁶

- 12 | Guttenberger, Passio 52: Guttenberger steht hier in Diskrepanz zu Friedrich Schröger, Gemeinde im 1. Petrusbrief. Untersuchungen zum Selbstverständnis einer christlichen Gemeinde an der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert, Passau 1981, 234, der nach dem ersten Petrusbrief das Heil nur denen zuspricht, die getauft sind, die glauben und aktiv am Gemeindeleben teilnehmen. So gegensätzlich können exegetische Auskünfte sein! Umso freier wird die aktuelle pastoraltheologische Auslegung, die sich unter den Herausforderungen der Gegenwart auf Guggenbergers Seite schlägt. Vgl. zu dieser praktischen Hermeneutik Ottmar Fuchs, Alle Zugänge sind erlaubt, wenn die »Richtung« stimmt. Zum Verhältnis biblisch bezeugten und gegenwärtigen Lebens, in: Joachim Kügler, Eric S. Onomo, Stephanie Feder (Hg.), Bibel und Praxis, Berlin 2011, 57–84. Man darf vielleicht vorsichtig vermitteln: Selbst wenn man die heilsuniversalisierenden Anteile im Handeln den »Anderen« gegenüber gering veranschlagt, ist zu bedenken: Der Brief bespricht *zwar* den radikalen Umsturz der bisherigen Heilsordnung, die nun auf die Seite des Unheils gerät, weil diejenigen, die bisher im Heil waren, nicht an Christus glauben. So geschieht eine neue Exklusivität, nicht mehr zwischen Priesterschaft und Volk, sondern zwischen diesem im Christusglauben neuerwählten Volk und dem alten Volk und allen anderen, die nicht an Christus glauben. Diese exklusive Aufwertung mag *aber* der bedrängenden Situation derer geschuldet sein, die sich in ihrem Kontext nicht als besonders wertgeschätzt erfahren. Exklusivität kann dann eine Form der Aufwertung sein. Ambivalent ist die Exklusivität allemal, vor allem wenn sich die Situation zum Besseren verändern sollte und diese Exklusivität zum Schaden der anderen werden kann, wenn sich die Machtverhältnisse verändert haben. Doch dies ist hier entschieden nicht der Fall.
- 13 | Vgl. Christoph Niemand, »Plan A« und »Plan B« für ein christliches Leben in feindlicher Umwelt, in: Ebner u. a. (Hg.), Petrusbrief 138–154, 139. Zur Strategie des Petrusbriefes im Horizont der Stigmatisierungstheorie vgl. Guttenberger, passio 52–62.
- 14 | Vgl. Alexander Weihs, Teilhabe an den Leiden Christi, in: Söding (Hg.), Hoffnung 46–88, 75f.
- 15 | Vgl. Schröger, Petrusbrief 231.
- 16 | Vgl. Weihs, Teilhabe 88.

Die Kunst der Konvivenz, des Zusammenlebens aus dem Minoritätsstatus heraus, erwächst aus der Selbstbewusstseinsstärke, die aus der schier unerschöpflichen göttlichen Anerkennung der christlichen Gemeinde kommt. Dieses gesteigerte Selbstbewusstsein hat nichts mit fundamentalistischer Arroganz zu tun, sondern wird zur Erfahrung einer Gnade, die ein differenziertes Verhältnis zwischen innen und außen ermöglicht.¹⁷ Es ist also ein »Elitestatus der besonderen Art«, der zugleich Anschlussfähigkeiten (zu den Geschwistern in der Fremde) ermöglicht und »nicht sozial und ökonomisch elitär« ist.¹⁸ Die Fremdheitserfahrung führt also nicht zu Feindschaft von außen nach innen und zu Gegenabhängigkeiten, sondern zu einem sehr unterscheidungsfähigen Umgang mit den Fremden, mit den Nichtdazugehörigen.¹⁹ Die Gemeinde geht den Weg zwischen (passiver) Verletzung und Vernetzung, und beides überlappt sich immer wieder.

18

1.2 ... ein priesterliches Volk

»Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um durch Jesus Christus geistige Opfer darzubringen, die Gott gefallen.« (1 Petr 2,5). Zum Priestertum durch die Geburt im Stamme Levi bzw. im Geschlecht Aarons erwählt zu sein, bedeutet nochmals eine Steigerung gegenüber der Erwähltheit des auserwählten Volkes. Der erste Petrusbrief überträgt also nicht nur die Erwähltheit des Volkes Israel, sondern auch die Erwähltheit zum Priestertum in diesem Volk auf die Gläubigen. Sind jene (aus dem Hause Levi) natürlich geborene, so sind die Gläubigen geistlich geborene Priester. Und an die Stelle der Tieropfer tritt das geistliche Opfer, nämlich das, was durch die Kraft Christi in den Gläubigen an Gnade ermöglicht ist. Dazu gehört der Dank und das Lob Gott gegenüber für diese Gnade, und dazu gehört aber auch zwischenmenschliche Solidarität. Es ist hier nicht nur die Übertragung des Priestertums auf alle Gläubigen von Bedeutung, sondern auch, dass sich darin die Übertragung auf Männer *und* Frauen

17 | Vgl. dazu insgesamt Thomas Popp, Die Kunst der Konvivenz. Theologie der Anerkennung im 1. Petrusbrief, Leipzig 2010, 206 ff, 211 f.

18 | Vgl. ebd. 499.

19 | Vgl. zu dieser differenzierten Reaktion aus der beanspruchten Theologie heraus Christian Münch, Geschwister in der Fremde. Zur Ethik des Ersten Petrusbriefes, in: Söding (Hg.), Hoffnung 131–164, 153.

ereignet. Auch sie gehören zum priesterlichen Geschlecht, was im levitischen Priestertum des alten Bundes nicht denkbar ist. Wenn ich also im Titel des vorliegenden Buches von einem priesterlichen Volk spreche, dann kommt darin diese im Petrusbrief angezielte Steigerung und Erweiterung des erwählten Volkes zum priesterlichen Volk zum Ausdruck.²⁰ In Vers 9 wird das Priestertum nochmals benannt, diesmal mit dem Attribut »königlich«. »Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.«²¹ Königlich heißt die Priesterschaft, weil sie der Königsherrschaft Gottes zugehörig ist. Die Aufgabe des alttestamentlichen Priestertums lag im Kern darin, vor Gott für das Volk einzustehen und die Versöhnung Gottes mit dem Volk zu vermitteln.²² Analog dazu hat auch das neue Gottesvolk die Wohltaten Gottes zu verkünden, der die Menschen aus der Finsternis herausführt.²³

Während das heilige Priestertum aus dem Vers 5 das durch Christus ermöglichte Handeln der Menschen in den Blick mitnimmt, geht es in Vers 9 um die Verkündigung des Handelns Gottes, »der uns aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat«. Der Mensch nimmt sich von Gottes Gaben her in den Blick. Man kann sagen: »Der Dienst des heiligen Priestertums wendet sich also von Seiten der Menschen an Gott, der Dienst des königlichen Priestertums von Seiten Gottes an die Menschen.«²⁴ Und insbesondere der zweite Titel reicht bis in das endzeitliche Geschehen, wenn der hohe priesterliche König Christus alle Macht

20 | Zur Transformation des levitischen Priestertums in Israel in das Priestertum des ganzen Volkes Israel insbesondere in der Diaspora vgl. Hiršs, Volk 121. Zur Auseinandersetzung, ob sich die Priesterschaft im 1. Petrusbrief auf das levitische Priestertum oder auf das ganze Volk (nach Ex 19,6) bezieht, mit dem Votum für das letztere, vgl. John Hall Elliott, *The Elect and the Holy*, Leiden 1966, 219ff.

21 | Die Kirchenkonstitution des 2. Vatikanums nimmt diese Gedanken auf (LG 10): Die Getauften werden »durch die Wiedergeburt und die Salbung mit dem Heiligen Geist zu einem geistigen Haus und einem heiligen Priestertum geweiht«. Zum prominenten Vorkommen von 1 Petr 2,5 und 9 in den Texten des Zweiten Vatikanums vgl. Schröger, *Gemeinde* 89ff: *Lumen gentium* 9 und 10, *Liturgiekonstitution* 14, *Missionsdekret* 15. Das Konzil übersieht aber, dass es sich bei diesen Texten weniger um das gemeinsame Priestertum gegenüber einem besonderen Priestertum denn um eine Metapher für die theologische Wertigkeit des gesamten Gottesvolkes handelt.

22 | Vgl. Holmer, de Boor, *Briefe* 78.

23 | Vgl. ebd. 84.

24 | Vgl. Hendrik L. Heijkoop, *Der erste Petrusbrief, Kommentar zu 1 Petr 2,9*, in: www.bibelkommentare.de/?page=comment&structure_id=64, Zugriff 30.5.2017.

an sich ziehen wird, und wenn sich darin dann auch das königliche Priestertum des auserwählten Volkes vollendet.²⁵ Das heilige Priestertum geht von Seiten der Menschen und ihren Tugenden aus, wie sie durch die Erwählung geschenkt sind, das königliche Priestertum bringt das alles nochmals von Gott her und von der Zukunft des Messias in Gott her ins Bewusstsein. Es ist gar nicht abwegig, diese beiden Dynamiken von *heilig* und *königlich* mit der dualen Dynamik von Menschen- und Gottesliebe in Verbindung zu bringen. Auch wie sie sich in gegenseitiger Erschließung und Überlappung ermöglichen. Die geistlichen Opfer, die auch die Geduld in der Bedrängnis beinhalten, sind ermöglicht auf der Basis jener »Tugenden«, die uns Gott in Christus geoffenbart hat.

20

Es geht darum, den Gläubigen jene Kraft zuzusprechen, die es ihnen ermöglicht, nach dem Vorbild Christi nicht nur mit den Mitgläubigen, sondern auch mit den Menschen in der Umgebungsgesellschaft umzugehen und sich vor Hass und Wiedervergeltung zu hüten. So versteht sich die Gemeinde zwar als fremd in dieser Welt, aber doch nicht als exklusive Kontrastgesellschaft, die mit der Außenwelt nichts Substantielles zu tun haben will. Vielmehr geht es um jene Balance zwischen Identität nach innen und Vernetzung nach außen, die auch ein missionarisches Konzept beinhaltet: nämlich die aufwertende Verkündigung und Geschwisterlichkeit nach innen *und* entsprechende Kooperation auf der Basis guter Werke nach außen. Miteinander haben die Gläubigen die Gnade und die Aufgabe, zwischen Gott und den Menschen zu vermitteln, also *diese* besondere priesterliche Aufgabe der Vermittlung durch Solidarität bzw. Stellvertretung wahrzunehmen.²⁶

So realisiert der Brief eine ganz bestimmte Form der Auserwähltheit: die Aufwertung der Bedrängten nach innen und mitmenschliches Handeln (selbstverständlich auch nach innen und von daher) nach außen.²⁷ Für unseren Zusammenhang ist die durchaus begründete Vermutung interessant, dass es sich in Teilen des Petrusbriefes um eine Taufansprache handelt.²⁸ Es geht also um die Kontextualisierung des Sakraments der

25 | Zur eschatologischen Struktur des Reiches Gottes im ersten Petrusbrief vgl. Robert Vorholt, »Das Ende ist nahe« (1 Petr 4,7), in: Söding (Hg.), Hoffnung 89–104, 104. Zur eschatologischen Erweiterung der Gottesvolk-Begriffs vgl. Hirss, Volk 149ff.

26 | Vgl. Müller, Auserwählte 41.

27 | Vgl. Johannes Schneider, Die Briefe des Jakobus, Petrus, Judas und Johannes. Die Katholischen Briefe, Göttingen 1961, 39–42.

28 | Vgl. ebd. 41 und 59.

Taufe in eine bestimmte Situation der Gemeinde hinein, mit aktuellen und akuten Bezügen des Sakraments mit den Herausforderungen der Gegenwart.

»Die Christusgemeinde hat vor Gott die höchste Würde, die sich denken lässt, und diese Würdestellung ist gewaltiger als die von irdischen Königen und Priestern ... sie hört nicht mit dem Ende dieser Weltzeit auf, vielmehr wird sie mit dem Beginn des neuen Äons ihre letzte Vollendung finden.«²⁹ Die Gläubigen gehören zur heiligen und königlichen Priesterschaft, sie alle haben Zugang zum Heiligsten, nämlich zu Christus. Dass nun die Gläubigen selber im neuen Tempel Gottes ihre Opfer darbringen, bedeutet ein Doppeltes, nämlich das Opfer des Lobes und des Dankes Gott gegenüber auf der einen und die Wohltaten an den Armen und Bedürftigen auf der anderen Seite.³⁰ Mit dem zweiten überholt die Gemeinde die Exklusivität des Glaubens auf alle Menschen hin. Beides ist in der Zugehörigkeit zu Christus begründet und in dieser geistigen Kraft auch ermöglicht. Und es braucht auch keine Angst mehr zu geben, ob die dargebrachten Opfer die Gottheit wirklich besänftigen, weil diese Gaben von vorneherein durch Jesus Christus gegeben und Gott wohlgefällig sind.³¹

Nach alledem: Der 1. Petrusbrief hatte tatsächlich eine ausgeprägte »pastorale Pragmatik«. ³² Und auch für heute besitzt er eine »hohe Aktualität«. ³³ Es geht um die Rettung der eigenen Identität in einem für diese Identität prekären Kontext. ³⁴ Mir geht es im Folgenden darum, die Forderung von Hubertus Schönemann, nämlich die pastorale Theologie dieses Briefes mit gegenwärtigen Herausforderungen substantiell zu verbinden, einen Schritt weit einzulösen. Indem ich seine Frage »Wie verhalten sich authentisches und ›tugendhaftes‹ Leben einerseits und explizites Erzählen von dem, was uns als Christen erfüllt und bestärkt, andererseits?« im Bereich der Firm- und Ordinationstheologie aufnehme und zu beantwor-

29 | Ebd. 63.

30 | Vgl. 60 mit Bezug auf Hebr 13,15 bzw. 16.

31 | Vgl. ebd. 60.

32 | Vgl. Marlies Giehlen, Der erste Petrusbrief, in: Martin Ebner, Stefan Schreiber (Hg.), Einleitung in das Neue Testament, Stuttgart 2007, 511–521, 511.

33 | Vgl. Gabriel, Ausstieg 66.

34 | Vgl. Gudrun Guttenberger, »Teilhabe am Leiden Christi«, in: Ebner u. a. (Hg.), Petrusbrief 100–125, 108 f.

ten versuche.³⁵ Auch mir geht es dabei um »die Stärkung des Bewusstseins der Würde, in der Taufe zum priesterlichen Gottesvolk zu gehören, damit verbunden die Verantwortung, dies im persönlichen und gemeinschaftlichen Leben, in Verhalten und Sprechen auch auszudrücken ...«. ³⁶ Besonders die Firmung gewinnt ein neues Ansehen, wenn man sie, als Ausfluss von Taufe und Eucharistie (siehe unten Firmung Kap. 1.3.1), auf das Niveau des 1. Petrusbriefes hebt. Es geht um Erwählung zu einer außerordentlichen und besonderen Zusage: ein auserwähltes Volk zu sein, und zwar darin auserwählt, dass es ein priesterliches Geschlecht ist. Diese Zusage erhebt die Firmung in den Rang höchster Würde, offen für alle, die zum Volk Gottes gehören. Diese Aufwertung macht deutlich, dass es seine Berechtigung hat, die drei »Weihesakramente« der Firmung, des Diakonats und des Presbyterats auf dieser gemeinsamen Basis zu erörtern und in ihrem gegenseitigen Profil zu klären.

1.3 Erwählt aus und für die Gnade

»Königliche Priesterschaft«, »auserwähltes Geschlecht«, »heiliges Volk«: Alles starke Würdetitel in Israel als Ausdruck für die Erwähltheit Israels. Erwählt, von Gott aus Ägypten gerettet, durch die Wüste begleitet, kritisiert, gerichtet und wieder gerettet zu werden (vgl. Ex 19,6), erwählt auch zur betenden Beziehungsaufnahme mit Gott aus jeder Situation heraus, je nachdem in Dank und Bitte, in Klage und Preisung. In Dtn 7,6–9, heißt es: »Du bist dem Herrn, deinem Gott, ein heiliges Volk. Dich hat der Herr, dein Gott, erwählt, dass du ihm als Eigentumsvolk gehörst aus allen Völkern, die auf dem Erdboden sind. Nicht weil ihr mehr wäret als alle Völker, hat der Herr sich euch zugeneigt und euch erwählt – ihr seid ja das geringste unter allen Völkern –, sondern wegen der Liebe des Herrn zu euch und weil er den Eid hielt, den er euren Vätern geschworen, hat der Herr euch mit starker Hand herausgeführt und dich erlöst aus dem Sklavenhaus, aus der Hand des Pharao, des Königs von Ägypten.«

Die entscheidende Perspektive ist hier zuerst einmal die Erwählung. Damit stehen Fragen an. Was ist das für ein Akt Gottes, die Erwählung?

35 | Schönemann, Erwählte in der Fremde.

36 | Ebd.

Ist das nicht Willkür? Warum nicht gleich eine Schöpfung, wo Erwählung nicht nötig ist? Wo alle erwählt sind? Warum sind die einen erwählt und die anderen weniger oder nicht? Hat diese positive Diskriminierung der einen nicht den Schatten der negativen Diskriminierung der anderen? Erschöpfende Antworten auf diese Fragen gibt es nicht.

Soviel ist von der biblischen Botschaft allerdings klar: Die Erwählung ist eine strikt theologische Kategorie. Subjekt der Erwählung ist Gott. Er etabliert darin eine ganz bestimmte Beziehung mit ganz bestimmten Menschen. Die Erwählung selbst ist unverdiente Gnade und kann nicht hergestellt und nicht erzwungen werden. Und sie bezieht sich auf ein Volk, das ansonsten zu nicht viel erwählt zu sein scheint. Gering und unterlegen ist es vielmehr. Ein Siegervolk ist es jedenfalls nicht. Wenn es zu etwas kommt, wie vor allem zur Befreiung, verdankt es dies Gott. Und wenn Gott sein Volk im Stich lässt, ist es erwählt, in der Klage und im Lobpreis an Gott festzuhalten. Das Volk lernt, von Gott keinen Erfolgsnutzen zu haben.

In der Unverdientheit der Erwählung wurzelt bereits der Anspruch, dass diese Gnade im zwischenmenschlichen Bereich nicht für etwas herhalten kann, was nicht ihr Inhalt ist, nämlich Gnade im Sinne der unbedingten Anerkennung des Lebensrechtes der anderen.³⁷ So gilt das Land in Israel als von Gott geschenktes Land, mit dem entsprechend der Gerechtigkeit Gottes umzugehen ist. Dafür zeugen beispielsweise die alttestamentlichen Gesetze zum Erlass- und Jubeljahr, in denen die entstandenen ökonomischen Ungerechtigkeiten wieder beseitigt oder zumindest gemildert werden sollen. Genauso wenig wie die Menschen sich die Erwählung Gottes verdienen können und müssen, so müssten auch die Menschen nicht erst etwas leisten, damit sie in ihrer Würde anerkannt werden. Damit verbindet sich der Aspekt, dass Gott mit seiner asymmetrischen Erwählung auf bestehende asymmetrische Verhältnisse reagiert: Gott hört die Klagen eines Volkes in der Unterdrückung. Die in-

37 | Walter Groß verweist darauf, dass die Dynamik von der Königsrepräsentanz zur Volkssolidarität in Israel von der Konzentration auf das eigene Volk auf die Völkergemeinschaft überhaupt auszudehnen sei und dass es die bleibende Provokation durch Israel sei, dies als theologisch-religiöse Aufgabe aufzufassen, nämlich dass von Gott Land, Leben und Erwählung geschenkt sind, um sie nach innen und nach außen für das Lebensrecht aller Menschen einzusetzen, vgl. Walter Groß, Die alttestamentlichen Gesetze zu Brache-, Sabbat-, Erlass- und Jubeljahr und das Zinsverbot, in: Theologische Quartalschrift 180 (2000) 1, 1–15, 14ff.

haltliche Perspektive der Erwählung wurzelt also in dem Glauben, dass JHWH das Elend seines Volkes hört und dass er rettet bzw. retten wird. Doch verändert sich die Situation, dann kann die Erwählungsvorstellung zur Siegerkategorie werden und sich gegen die Benachteiligten richten. Die Fixierung auf das eigene Volk wird aber dadurch gesprengt, dass sich diese Intention JHWHs auch gegen sein eigenes Volk richtet, wenn es sich selbst wie die »Ägypter« verhält und bei anderen Elend verursacht. Dann kommt es zu jener hermeneutischen Inversion, in der Israel plötzlich selbst als »Ägypten« angesprochen wird: »sie sollen stützen und überlegen, in welchem Sinn sie gemeint sein können«, also: »Die Rede vom Reich Gottes und dem Reich des Pharaos wird zur Herausforderung an die eigene Praxis.«³⁸ Die Feinde sind die Möglichkeiten des Eigenen. Die Erwählung kann zur Verhärtung führen. Damit werden die Texte vor der Ideologisierung gerettet, sie als falsches Bewusstsein von dem zu gebrauchen, was tatsächlich der Fall ist. Sie stellen in sich selbst die Frage: Bin ich nicht schon auf der falschen Seite? Man darf sich darin nicht irritieren lassen, auch nicht durch exklusivistische biblische Texte selbst, die es zuhauf gibt.³⁹

1.4 Stellvertretung zum Heil aller

»Die Erwählung ist ein schöpferischer Akt; die Schöpfung ist ein Akt der Liebe.«⁴⁰ Diese Einsicht verbindet Erwählung und universales Heil der ganzen Schöpfung auf der Basis einer Liebe, die beide Schöpfungen, die Erwählung und wofür sie steht, nämlich für das Heil der ganzen Welt, untrennbar verschweißt. Wenn also in einer konstruktiven Weise von Erwählung die Rede sein darf, dann nur in einer bestimmten inhaltlichen und zugleich gnadentheologisch motiviert dialektischen Weise: Eine exklusive Erwählung hat nur dann eine Berechtigung, wenn sie sich selber so sehr zu entäußern vermag, dass sie sich in der Erwählung aller Menschen auflöst. Etwa analog zu dem Jesuswort, dass, wer sein Leben verliert, es gewinne: Wer seine Erwählung verliert, wird sie gewinnen!

38 | Ruth Scoralick, Halleluja für einen gewalttätigen Gott?, in: *Biblische Zeitschrift* 46 (2002) 2, 253-272, 271.

39 | Vgl. zur entsprechend kritischen Bibelhermeneutik Ottmar Fuchs, *Praktische Theologie in und mit der konturierten intertextuellen Bibellektüre*, erscheint verspätet 2017 in: *Jahrbuch für Biblische Theologie* 31 (2016) Streit um die Schrift.

40 | Mit Bezug auf 1 Petr Thomas Söding, *Grüße aus Rom*, in: ders. (Hg.), *Hoffnung* 11-45, 41.

Nach der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* 1 ist die Kirche Zeichen und Werkzeug für Gottes universale Liebe in der Geschichte. Wenn dies der Inhalt der Erwählung ist, dann ist sie nur dann zu beanspruchen, wenn sie sich unter den Anspruch stellt, sich zu Gunsten der Menschen zu ereignen, und zwar nach innen in die eigenen Sozialformen hinein wie auch nach außen gegenüber allen Menschen, Religionen und Völkern. Dann spiegelt sich die Unbedingtheit der göttlichen Erwählung in der Unbedingtheit zwischenmenschlicher Solidarität. Dann kann sie auch nicht mehr eine willkürliche Autorität Gottes und schon gar nicht eine willkürliche Selbsterhöhung der Menschen legitimieren.⁴¹

In der Bibel wie in der Kirchen- und Religionsgeschichte gibt es beide Versionen des Erwählungstheorems, jeweils mit völlig gegensätzlichen praktischen Folgen gegenüber den anderen: den exklusiven Erwählungsanspruch und die proexistente Erwählungsverantwortung. Im Ersteren werden die Nichtdazugehörigen zu Gottlosen (im Sinne des subjektiven Unglaubens wie auch der objektiven Gleichgültigkeit oder Verwerfung Gottes diesen gegenüber). In der Zweiten wird die Punktualität der geschichtlichen Gegenwart Gottes im eigenen Bereich nicht auf diesen Punkt verkürzt, sondern als Unterpfand zu Gunsten des universalen Heils aller Völker und Menschen aufgefasst. Zwar hat Gott eine besondere Wahrheit geschenkt, aber nicht nur für das Heil derer, die davon beschenkt wurden, sondern zum Heil aller Menschen. Die eigene Erwählung gilt als Siegel nicht nur dafür, dass man selbst erwählt ist, sondern dafür, dass, weil man selbst erwählt ist, auch die anderen, wenn auch anders, in den Heilsradius Gottes aufgenommen sind. Dies ihnen zu sagen, noch bevor sie sich verändert haben, ist die erste Aufgabe dieser Erwählung.

Wenn die Erwählungskategorie Verwerfungskonsequenzen ad extra beinhaltet, provoziert sie nicht nur eine abstufoende Zweiteilung der Welt, sondern auch den permanenten (ausgetragenen, verdrängten oder spiritualisierten) Krieg um das Erwählungsrecht gegenüber anderen. Wenn die Erwählungskategorie dagegen die eigene Erwählung darauf anlegt,

41 | In seiner Rechtfertigungstheologie verhindert Paulus gründlich, dass Gottes Gnade als WillkürhandelIn verstanden werden kann. Vielmehr verschafft die Rechtfertigung der Sünder und Sünderinnen durch Gott, noch bevor sie sich verändert haben, der Gnade Gottes eine Unbedingtheit, die durch keine Bedingung eingeschränkt werden kann: vgl. Fuchs, Die andere Reformation 14–20.

sich in dem Maße überholen zu lassen und sich zurückzunehmen,⁴² als die anderen ihre eigene Erwählung zum Heil erfahren, entdecken und wahrnehmen, verwirft sie nicht, sondern kommt allen zugute.

In einem solchen Glauben ist die Liebe Gottes nicht an die Bedingung des Glaubens gebunden (dies wäre der Anfang einer Erzwingung, die in der Religionsgeschichte Millionen von Menschen schlimmster Gewalt ausgesetzt hat), sondern der Glaube ist die frohe Botschaft darüber, und so die Bedingung dafür, etwas von dieser allen Menschen längst geschenkten Liebe Gottes zu wissen und aus diesem Glaubenswissen heraus das Leben zu gestalten.

Dieser Glaubensinhalt ist exklusiv gegen alle Religionen und ihre Anteile zu behaupten, die Religion und Gott als Ausgrenzungsvokabel und als Legitimation für soziale Degradierung bzw. für Vernichtung benutzen. Es gibt also so etwas wie eine Exklusivität des Inklusiven in und zwischen den Religionen. Die christliche Religion vertieft diese Aspekte. Denn vom Kreuz her und von dieser stellvertretenden Sühne des Gottessohnes her sind alle in die Liebe Gottes aufgenommen. Hierin liegt die Heilsbedeutsamkeit des Kreuzes: »Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!« (Lk 23,34). Nun gilt die Liebe Gottes nicht nur denen, die sie annehmen, sondern auch denen, die sie ablehnen, den Tätern, den Sündern und Sünderinnen, und das sind auch immer wieder die Gläubigen selbst. Auserwählung der Gläubigen besteht darin, allen Menschen zu sagen, dass sie unbedingt von Gott geliebt und schon durch die Geburt von Gott auserwählt sind. Dass die Tatsache, dass sie *da* sind, auf dem Hintergrund einer Macht gedacht werden darf, die jeden Menschen aus Liebe ersehnt und will.

26

42 | Dies verhindert nicht, sondern ermöglicht geradezu den Streit um die je tiefere Wahrheit des Gottesverhältnisses, weil, bei aller graduellen Kontrastivität, dem anderen niemals die prinzipielle Anerkennung, in der Würde Gottes zu stehen, aberkannt werden kann. In Röm 9–11 ringt sich Paulus zu einer solchen theologischen Anerkennung und Rettung der andersgläubigen Juden durch: vgl. Ottmar Fuchs, Die Entgrenzung zum Fremden als Bedingung christlichen Glaubens und Handelns, in: ders. (Hg.), Die Fremden, Düsseldorf 1988, 240–301, 269–280. Warum dieser Paulus-Text in seiner weiterreichenden Dynamik kirchenpolitisch, übrigens auch bei Luther, so wirkungslos blieb, gehört wohl zum fatalsten blinden Fleck der Christentumsgeschichte.

1.5 Erwählungskritik

Die Ambivalenz der Erwählungsfigur zieht durch die Geschichte der Religionen und Völker eine dicke Blutspur,⁴³ auch in der Geschichte der christlichen Kirchen in den jeweils wechselnden politischen Kontexten, in denen sich der exklusiv religiöse Erwählungsglaube immer nur allzu gern mit politischen chauvinistischen und rassistischen Herrschaftsverhältnissen und -ansprüchen verbunden hat.⁴⁴ Das letzte »große« religiöse Erwählungsprojekt in Deutschland war Hitlers Vorsehungstheologie, die unvorstellbares Leid und millionenfachen Tod in die Welt gebracht hat.⁴⁵ Die religionskritische Relevanz einer radikalen Gnadentheologie ist also von epochaler Bedeutung, nämlich den Glauben ohne inneren und äußeren Zwang weiterzugeben: durch den sozialen Kontext, den die Glaubenden nach innen und nach außen gestalten (Diakonie), in Verbindung mit einer Glaubensgestalt (Martyria), die jedes Wenn-dann als etwas Vorletztes behandelt und an die unerschöpfliche Liebe abzugeben vermag und von daher eine Kraft ermöglicht, die durch nichts erleistet werden muss und deshalb vieles ermöglicht. Eine solche Verbindung von Gottes- und Menschenbeziehung ist als die »bessere« Erwählung gegenüber jenen Erwählungsvorstellungen zu verteidigen, die Andere zu Opfern macht.

Glauben bedeutet wahrheitshaltig erfahren zu haben, dazu auserwählt zu sein, allen sagen und sakramental »zuhandeln« zu dürfen, dass Gott alle Menschen in ihrer Existenz wollte und will. Wenn Gott die Menschen in ihrem Dasein liebt, dann bedeutet das noch lange nicht, dass er ihr So-Sein bestätigt.⁴⁶ Liebe bestätigt nicht, sondern sieht jede Lieblosigkeit umso mehr, ohne die Liebe dem Dasein eines Menschen gegenüber zurückzunehmen.

Die eigene Erwählung müsste jenen generativen Charakter haben, wie ihn Friedrich-Wilhelm Marquardt (im Anschluss an Karl Barth) für die Ersterwählung Israels formuliert hat, nämlich dass die Geschichte Israels als »unentbehrliches Zwischenglied zwischen Gott und der irdischen

43 | Vgl. Gerhard Vinnai, *Jesus und Odipus*, Frankfurt/M. 1999.

44 | Nicht zuletzt Adolf Hitler baute auf das quasi-religiöse Erwählungsprojekt, auf den Mythos der exklusiven Vorsehung für ihn und für Deutschland: Vgl. Rainer Bucher, *Kirchenbildung in der Moderne*, Stuttgart 1998, 121ff.

45 | Vgl. Rainer Bucher, *Hitlers Theologie*, Würzburg 2008.

46 | Vgl. Ottmar Fuchs, »Sein-Lassen« und »Nicht-im-Stich-Lassen«! Zur Pluralitätsprovokation der »Postmoderne«, in: Konrad Hilpert, Jürgen Werbeck (Hg.), *Mit den Anderen leben. Wege zur Toleranz*, Düsseldorf 1995, 132–160.

Geschichte überhaupt« demnach als »mikroskopisches, exemplarisches, stellvertretendes Konzentrat aller Geschichte anzusehen ist.⁴⁷ Verblüffend ähnlich denkt das Zweite Vatikanum: Dort versteht sich die Kirche als Sakrament zum Heil der Welt. Die christliche Wahrheit ist zwar abzugrenzen gegenüber anderen Wahrheitsansprüchen und vor allem gegenüber destruktiven Anteilen von Religionen und Ideologien; aber die Innen-Außen-Grenze zwischen denen, die diese Wahrheit annehmen, und denen, die von ihr entfernt sind, ist nicht mit der Heilsgrenze identisch. Der Satz, dass es (exklusivistisch verstanden) außerhalb der katholischen Kirche kein Heil gebe,⁴⁸ gilt innerhalb der katholischen Kirche längst als Häresie und ist zuletzt von Pius XII. wieder als eine solche 1948 deklariert worden.⁴⁹

28

Nicht erst das II. Vatikanum (in der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* 15–16) weiß also von der wahren Heilsmöglichkeit für alle Menschen, insbesondere begründet im allgemeinen Heilswillen Gottes, aber dialektischerweise auch begründet in der Heilsnotwendigkeit der Kirche, insofern sie jene in Jesus Christus bis zum Äußersten gehende Liebe Gottes verkündigt und (hoffentlich auch in der Tat) darstellt, die notwendig für alle Menschen gilt. Die Kirche ist damit das explizite »Unterpfand« dafür, dass »die Menschheit in der Welt vom Heilswillen Gottes durchwallt ist.«⁵⁰ Wo Menschen in ihrer Sehnsucht und in ihrem Glauben nach einem solchen Gott suchen und ihn in ihren Formen finden, wo sie in ihrem Handeln Gerechtigkeit und Barmherzigkeit leben, sind sie »dessen teilhaftig, wofür dieses Siegel (die Kirche O. F.) das Unterpfand ist.«⁵¹ Diese Einsicht ist eschatologisch auf alle Menschen auszuweiten (siehe unten Firmung Kap. 1.4.2).

Im Unterpfandsein ist die Kirche exklusiv, wofür sie aber in dieser Exklusivität steht, wofür sie also Unterpfand ist, das ist gerade die Verkün-

47 | Friedrich-Wilhelm Marquardt, *Die Gegenwart des Auferstandenen bei seinem Volk Israel*, München 1993, 18.

48 | Das Heil ist also auch auf anderen Wegen als denen der Kirche erreichbar ist. Alle Wege können es nicht ohne weiteres sein (z. B. menschenverachtende Wege), weder in den Kirchen noch außerhalb.

49 | Vgl. Heinrich Denzinger, Peter Hünermann, *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*, Freiburg 1991, 3866–3873.

50 | Otto Semmelroth, *Die Kirche als Sakrament des Heils*, in: Johannes Feiner, Magnus Löhrer (Hg.), *Mysterium Salutis VI/1: Das Heilsgeschehen in der Gemeinde*, 309–355, 337.

51 | Ebd. 340.

digung des universalen Heilswillens Gottes für alle Menschen nicht nur in, sondern auch außerhalb der Kirche.

Wo dieser feine, aber entscheidende Unterschied, ja Gegensatz zwischen der Kirche als exklusiver Ursache (nur für die, die sich kirchlich integrieren) oder aber als zeichenhaftes Unterpfand des Heiles (das für alle gilt, weil es garantiert für die Kirche gilt) nicht gesehen wird,⁵² kann auch Gott nicht mehr als Ursache des universalen Heils aufgefasst werden, sondern sein Heilsradius muss sich dann auf die Kirchengrenzen reduzieren.

Bezieht sich die Erwählung auf die Proexistenz und die Stellvertretung zugunsten des Heils aller Menschen, bezieht sie sich auf die priesterliche Funktion der Kirche und des priesterlichen Gottesvolkes, nämlich Gottes unendliche Versöhnung mit den Menschen zu vertreten und darzustellen, dann gewinnt auch der Gedanke des zum Glauben und zu dieser Proexistenz Vorherbestimmtseins, also der Prädestination, ein anderes Vorzeichen. Hier geht es dann nicht mehr um die Erwählung der einen zum Heil und der anderen zum Unheil, sondern letztlich um die Erwählung aller zum Heil, wozu die Erwählung einiger die Botschaft und Garantie ist. In einem solchen heilsuniversalen Kontext kann man sich mit dem Aspekt der Prädestination anfreunden, die eine Katastrophe wäre, wenn sie heilsexklusiv gedacht wäre. Die Augustinische Prädestinations-sackgasse wäre dann überwunden.

52 | Vgl. Walter Kasper, Die Kirche als universales Sakrament des Heils, in: Elmar, Klinger, Klaus Wittstadt (Hg.), Glaube im Prozess. Christsein nach dem II. Vatikanum, Freiburg i.Br. 1984, 221–239, 235.